**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine

**Band:** 27 (1945)

**Heft:** 21

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

**Download PDF:** 04.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 25. Mai 1945 | Erscheint jeden Freitag | 27. Jahrgang Nr. 21

# Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fisz A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postscheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postscheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige mm-meterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

## Jugoslawinnen

(I. M.) Wir sind lange im Glauben gewesen, „bei den Balkanvölkern und überhaupt bei den südlichen Völkern" seien die Frauen viel schlechter gestellt als in der Schweiz.

Wurden die Mädchen in einzelnen Gegenden von ihren zukünftigen Männern, wo nicht gerade geraubt, so doch gekauft? Konnten sie nicht prompt retourniert werden, solange sie keinen „Sohn geboren" hatten? Mußten sie nicht von frühester Jugend auf so hart arbeiten, daß Ausländer bei den Rekrutenaushebungen jeweilen vermuteten, die Frauen, welche die Jünglinge in prächtigen Trachten begleiteten, seien deren Mütter und nicht deren Gattinnen? Ja, man schien da die Türkenherrschaft, welche bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts gereicht hatte, deutlich zu merken.

Da leben wir Schweizerinnen doch in einer anderen Luft. Gewiß! Aber wirklich in einer freiheitlicheren?

Wer genau hinhorchte, vernahm nämlich von den Frauen der Balkanvölker auch noch anderes, als daß sie sich erst nach den Männern ans Essen setzen durften und dergleichen. Man hörte zum Beispiel, wie es hin und wieder vorkomme, daß jugoslawische Bauernmädchen zudringliche ausländische Offiziere auf den Boden gerungen und sie gezwungen hätten, die Sohlen ihrer Bauernstiefel abzuschlekken. Und alte Stiche zeigen uns, wie Serbinnen im Befreiungskrieg an serbischen Morgarten stehen und Felsklötze auf ihren damaligen Todfeind, die Türken, schmettern.

Vor kurzem ist nun gar die Nachricht eingetroffen, die Frauen der jugoslawischen Staaten seien den Männern politisch vollständig gleichgestellt worden. Jawohl, sogar auch die Frauen in jenen Gegenden, wo die Frauen noch „gekauft" wurden.

„Das will nichts heißen", kommentiert man diese grundlegenden Umwälzungen häufig bei uns, „es gibt eben Staaten, die nach einer langen Rückständigkeit über Nacht hypermodern erscheinen wollen. Pro forma wird geschwind eine modische Fassade errichtet. Aber die Frauen werden da nach wie vor herzlich wenig zu sagen haben usw."

Wenig? Oeffnen wir einmal eine Nummer der jugoslawischen Zeitung „Die Frau" vom letzten Herbst. Da lesen wir — natürlich auf serbisch, nicht auf deutsch:

„Im Leben der jugoslawischen Frauen ist eine neue Zeit angebrochen. Am klarsten haben wir an der internationalen*) Frauentagung empfunden, daß für die Frauen Jugoslawiens eine grundlegende Aenderung eingetreten ist, für immer und ewig."

„Und wie sich das neue Jugoslawien nicht denken läßt ohne nationale Gleichberechtigung, so kann man sich die Demokratie auch nicht denken ohne die Gleichberechtigung aller seiner Bürger. So konnte denn die Frage nach der Gleichberechtigung der Frauen von der Tagesordnung als erledigt gestrichen werden."

„Ohne große Worte und Diskussionen fand die Volksbefreiungsbewegung die neue Haltung gegenüber der Frau. Oder besser gesagt, man sprach auf einmal eine Sprache, die man früher nicht gekannt, wenn man im Zusammenhang mit dem politischen Leben über die Frau sprach."

„Das Recht der Frauen, als Gleichberechtigte am gesamten Leben ihres Volkes teilzunehmen, wurde das Recht der Hirtinnen in den hohen Bergen, der Bäuerinnen in der Krajin, in der Lica, in den slawonischen Dörfern, sowie das Recht der Städterinnen in Split und Jajce."

**„Sie werden ihr Recht gebrauchen lernen, indem sie es gebrauchen."**

Welch stolze und schöne Worte! Die „unterdrückten" Frauen, welche in einzelnen Gebieten noch vor kurzem fast als Eigentum ihrer Männer oder deren Sippen betrachtet worden waren, empfinden im Gegensatz zu vielen Frauen in der Schweiz keinen Schatten des Minderwertigkeitsgefühls, für die Politik nicht „reif" zu sein. — Sie sind da — also haben sie auch etwas zu sagen.

Wie ist es zu diesem großartigen Aufschwung der Jugoslawinnen gekommen? Als der Feind in das Land eingefallen war, da sammelten sich die Patrioten, Männer, Frauen und Kinder, ganze Familien in den Wäldern, um als Partisanen den Kampf aufzunehmen. Der Kampf um die Heimat, der Kampf um Leben und Tod schied ganz von selbst jahrhundertealte Vorurteile gegen die Frauen aus. Da wurde man unvoreingenommen, denn nun kam es einzig und allein auf die wirklichen Werte der Beteiligten an.

In jenen ungezählten furchtbaren Stunden der Bewährung, angesichts der Gefahr um die gemeinsame und gemeinsam geliebte Heimat hieß es wie in dem Bibelwort „Da ist nicht Mann noch Weib . . ." Treue und Einsatz für die Heimat war der einzige Bürgerbrief. Der Aktivbürgerbrief für alle.

Die Leiter von Aerztemissionen berichten uns, wie sich die Frauen genau wie die Männer am unmittelbaren Kampfe, bis in die vordersten Linien hinein, beteiligten, ja sogar bei Sturmangriffen der Infanterie. Und zwar nicht ausschließlich starke, junge Mädchen, sondern oft auch Schwangere bis vier Monate vor der Geburt. Die Frauen waren einfach überall dabei, haben alle Strapazen und jedes Risiko auf sich genommen. Es gab daher auch verhältnismäßig viele Schwerverwundete unter ihnen.

„Partisanin" ist heute ein Begriff geworden. Viele von ihnen sind mit der Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet. Sie sind im Straßenbild sofort erkennbar. Mütze, Hose und Stiefel gehören zu ihrer Ausgangsuniform. Nicht selten erscheinen sie auch hoch zu Pferd.

Der gesamte Sanitätsdienst der Partisanenarmee wurde hauptsächlich von Frauen besorgt. Sie riskierten ihr Leben, um die Verwundeten auf dem Schlachtfeld zu holen, walteten als Aerztinnen und Pflegerinnen, schufen und leiteten ganze unterirdische Spitäler. Was dieser Sanitätsdienst heißen wollte, ermessen wir erst so recht, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß die Partisanen anfänglich keine stehenden Spitäler besaßen, sondern Tausende von Verwundeten ständig mit sich führten.

**Gleiche Risiken — gleiche Chancen**

Das ist die Logik der entscheidenden Augenblicke im Schicksale des jugoslawischen Volkes. Selbstverständlich wurden hohe Kommandostellen in der Armee von Frauen besetzt. (In unserem FHD. können die Frauen noch nicht einmal Leutnantsrang einnehmen.) Selbstverständlich wurden Aerztinnen und Chefärztinnen größte Kompetenzen anvertraut. Selbstverständlich übernahmen die Frauen zu einem sehr bedeutenden Teil die Presse. Gerade Frontberichterstattung und Redaktion einflußreicher Tageszeitungen lag in großem Ausmaße in den Händen von Frauen. Selbstverständlich haben Jugoslawinnen heute in allen Berufen die gleichen Chancen wie die Männer.

Wie vieles ist da für die „unterdrückte" Frau der Balkanvölker selbstverständlich geworden, was 700 Jahre Demokratie den Schweizerinnen noch nicht gebracht haben!

*) d. h. interjugoslawischen

## Frauen-Invasion im Berner Rathaus

Ein Frauen- und Töchterchor? Maibummelnder Hausfrauenverein? So mutmaßten „der Mann und die Frau auf der Straße", als sich am Mittwoch nachmittag ein stattlicher Zug von über hundert Frauen durch die Markt- und Kramgasse stadtabwärts schob. Und nur einige Eingeweihte riefen nickend oder kopfschüttelnd aus: „Aha, für ds Frouestimmrächt!" Denn es waren brave Demonstrantinnen, die da in Viererreihen Richtung Rathaus marschierten. Sie führten keine Fahne mit sich und kein Plakat, das mit großen gespreizten Buchstaben das Anliegen dieses mit Trachtenmeitschi geschmückten Frauenumzuges verkündet hätte. Dafür trugen die aus dem ganzen Kanton herbeigekommenen Frauen ihr Anliegen in Paketen mit. Die Petition der Bernerfrauen befand sich in den säuberlich schwarzrot gebändelten Päcklein!

Im „Vorhof", in der großen Halle des Rathauses, empfing eine Delegation des Großen Rates die Frauen zur offiziellen Uebergabe ihrer Petition. 50 118 Unterschriften trägt diese Bittschrift zugunsten des fakultativen Frauenstimm- und -wahlrechtes in den bernischen Gemeinden.

Als Vertreterinnen der deutsch- und französischsprechenden Kantonsteile begründeten Frl. Fürsprecher Böhlen, Bern, und Mme. Chappuis, Biel, das Petitionsbegehren. Beide Sprecherinnen betonten, daß es den Frauen nicht in erster Linie darum gehe, ein Recht zu fordern, sondern um die Pflicht der Mitverantwortung, um die Pflicht, mitzuarbeiten am materiellen und geistigen Wiederaufbau. Frl. Böhlen legte weiter dar: Auf dem Boden unserer Gemeinden erfahren alle Sozialaufgaben ihre praktische Durchführung und Verwirklichung. Hier muß die ins Einzelne gehende Kleinarbeit, die eigentlich fundamentale Aufbauarbeit, geleistet werden. Dazu sind neben der Tatkraft und dem Verstand des Mannes die Geduld, das Verständnis und das Einfühlungsvermögen der Frau und Mutter notwendig. Die Frauen sind daher überzeugt, daß der Große Rat des Kantons Bern dem Petitionsbegehren im Interesse des Gemeinwohles entsprechen wird und entsprechen muß. So legen die Frauen heute ihre Bittschrift vertrauensvoll in die Hände des Großen Rates, auf dessen Weitsicht und staatspolitische Klugheit sie zählen. Die erwartende Gesetzesänderung wird keine weltbewegende Umwälzung bedeuten. Aber sie kann uns einen kleinen Schritt vorwärts bringen auf dem Weg der Menschlichkeit und Gerechtigkeit, die unserer zerrissenen und gefährdeten Welt so not tut.

Großratspräsident Meyer nahm die Petition zur Weiterleitung an den bernischen Regierungsrat entgegen. In seiner Ansprache führte er aus, daß gerade auf dem Gebiete der Fürsorge die Frau zu Mitarbeit und Mitentscheid berufen sei. Auf die Zukunftsaufgaben verweisend, gab der Großratspräsident seiner Freude Ausdruck über das Bereitsein der Frauen, die staatsbürgerlichen Lasten gemeinsam mit dem Mann zu tragen und würdigte die Petition der Bernerfrauen als Ausdruck dieser Bereitschaft.

Nun legten die Frauen ihre Petition auf den Tisch — eindrucksvoll türmten sich die mehreren tausend Bogen, Träger des gemeinsamen Wollens von über 50 000 volljährigen Bürgern und Bürgerinnen des Kantons Bern. Dann kam das idyllische Ende: vier Trachtenmeitschi legten lenzliche Blumensträuße in den Arm des Großratspräsidenten, der mit einem Kuß auf freudig errötende Wangen quittierte. Hoffen wir, daß den Frauen das Stimmrecht mit ebensoviel Bereitwilligkeit gespendet werde — wie dieses großrätliche Müntschi!

Gerda Meyer.

## Frauenarbeit und Doppelverdienertum

„Ich gehöre ja nicht zu den Doppelverdienern, also geht mich die Sache auch nichts an. Und warum der wenigen Frauen wegen, welche der Kampf gegen das Doppelverdienertum trifft, so viel Aufhebens machen? Uebrigens scheint das Problem auch bereits etwas passé zu sein." — Vielleicht mag einem eine derartige Ueberlegung so geschwind durch den Kopf gehen, wenn dieses Thema berührt wird.

Im Augenblick ist der Kampf gegen das Doppelverdienertum allerdings nicht besonders akut, aber es ist wahrscheinlich, daß er über kurzem, sobald sich die Anzeichen einer Arbeitslosigkeit zeigen sollten, aufs Neue heftig aufgenommen wird. Mag es sich praktisch auch um verhältnismäßig wenig Frauen handeln — die Bekämpfung ihrer Erwerbstätigkeit ist ein gefährliches Symptom und als solches keiner geringeren Aufmerksamkeit wert, als der harmlos scheinende Ausschlag bei einer gefährlichen Infektion. Sie ist ein Symptom für die Tendenz, das Bestimmungsrecht der Frauen über ihre Berufstätigkeit (welches sie ja praktisch noch nicht einmal im ganzen Umfange haben) zu ersticken, und bedeutet damit eine Gefahr für die gesamte weibliche Berufstätigkeit. Damit aber wäre nicht nur diese, sondern das Selbstbestimmungsrecht der Frau überhaupt bedroht.

Voraussetzung, einer Gefahr zu wehren, ist noch immer eine genaue Orientierung über die Lage gewesen. Die vor kurzem erschienene Dissertation „Frau-

Roman von Andrée

Deutsche Bearbeitung: A. Guggenheim

Abdruckrecht Schweizer Feuilleton-Dienst

Vorgeschichte: Marcelle war in das Bergdorf gekommen, um von ihrem Leben in der Stadt innerlich und äußerlich frei zu werden. Auf dem Lande hatte sie nicht nur Ruhe und Gefühl für sinnvolles Arbeiten gefunden, sondern auch Julien. Dieser junge Bauer ahnt in Marcelle eine verfemmerte Lebensform, was ihn bezaubert. Nachdem Marcelle ihr gegenseitiges Einvernehmen begünstigt hatte, stellt sie sich die Frage, ob sie ihn liebe, ja ob sie ihn heiraten könnte. 7. Fortsetzung

Das Dasein einer Bauernfrau forderte Anstrengungen, harte Entbehrungen, brachte ein voll gerüttelt Maß schwerer Arbeit von morgens früh bis abends spät.

Plötzlich kam sie sich äußerst lächerlich vor.

Wer sprach denn von Heirat, und davon, daß sie hier oben bleiben sollte? Sie allein, sie selber war es, die solche groteske Erwägungen anstellte.

Dachte etwa Julien an derartiges? Sie hätte darauf geschworen, daß er davon weit entfernt war.

Wie sie selber, suchte er zweifellos in ihren gemeinsamen Spaziergängen nach nichts anderem als einem — allerdings willkommenen — Zeitvertreib.

Marcelle beschwichtigte auf diese einfache Weise die auftretenden Bedenken und rechtfertigte sich gleichzeitig auch Julien gegenüber.

Ihr Losungswort mußte nach wie vor lauten: Vergessen! Das Vergangene aus den Gedanken auslöschen!

Marcelle war unbedingt aufrichtig in der Zumeigung, die sie Julien entgegenbrachte, und sie gab sich uneingeschränkt der Freude hin, nicht nur sein Herz zu erobern, sondern auch seine Intelligenz zu wecken.

Sie glaubte, Julien durch ihre Gespräche zu höherer Einsicht zu bringen, merkte jedoch nicht, daß auch sie eine gewisse Wandlung durchmachte.

Durch ihre Einwirkung wurde er aus platter Rückternheit emporgehoben; allmählich verlieh sie seinen Auffassungen von Ideal und Lebensgestaltung neue Formen und erweiterte seinen Horizont. Julien seinerseits half ihr von der Höhe ihrer Selbstgefälligkeit herunter und führte sie aus Niedergeschlagenheit und trotziger Auflehnung heraus.

Beide folgten sie einer Kurve, die sie unmerklich näher zueinander führen mußte; sie erkannten die Wandlung nicht, die sich in ihnen, fast gegen ihren Willen, vollzog.

Und Marcelle, im Glauben, sie betäube sich und ihren Kummer, ließ in Wirklichkeit ihr Herz gewähren und einen neuen Weg einschlagen, der ins Unbekannte führte.

VII.

Von Louise war nicht mehr die Rede. Julien suchte sie zwar von Zeit zu Zeit auf, oder sagte ihr einige wenige Worte, wenn er sie im Dorf antraf und sich ihm Gelegenheit bot, einen Augenblick bei ihr stehen zu bleiben. Er half sich dadurch über die Selbstvorwürfe hinweg, die bisweilen in seinem Gewissen ihre Stimme erhoben.

Diese paar Worte, diese kurzen Augenblicke waren gleichsam das Almosen, das man einem Bedürftigen in die Hand drückt.

Die arme Louise war in der letzten Zeit oft recht bekümmert. Sie mochte ihren Julien gerne leiden, besser als die andern Burschen. Sie fand ihn gepflegter, nicht so derb. Und sie wäre keineswegs abgeneigt gewesen, Madame Julien Lancy zu werden.

Sie gab die Hoffnung noch nicht ganz auf. Ihr Wirklichkeitssinn sagte ihr, daß sich das „Fräulein" nur vorübergehend im Dorf aufhalte und somit Julien früher oder später reuig zu ihr zurückkehren müsse.

Im Grunde genommen war sie sogar stolz darauf, daß ihr Julien in den Augen der Städterin Gunst fand. Sie sah darin nicht ungern einen Beweis für ihren, Louisens, guten Geschmack und empfand ein gewisses Gefühl von Genugtuung, dem sich allerdings einige Bitterkeit beimischte. Am liebsten hätte sie Julien hart anfahren und dem Mädchen die Augen auskratzen mögen, die ihr den Mann wegschnappte. Doch immer wußte sie sich wieder in Geduld zu fügen. Ihre natürliche Schlauheit zeigte sich darin, daß sie in Juliens Gegenwart niemals den geringsten Vorwurf fallen ließ, kannte sie ihn doch gut genug, um zu wissen, daß eine so schüchterne Anspielung ihn aufgebracht und vielleicht sogar unwiderruflich von ihr getrennt hätte. Nein, es galt ruhig ihre Zeit abzuwarten. Der ersehnte Augenblick war vielleicht näher, als sie zu hoffen wagte.

Zum Glück war sie von der Arbeit im mutterlosen Haushalt voll in Anspruch genommen, und es blieb ihr wenig Zeit, an ihren gewesenen Schatz zu denken. Ihr unterstanden die Kühe, der Haushalt; immer hieß es, bereit sein, sonst war ihr der Vater auffällig und dann setzte es peinliche Szenen ab. Nach der Mahlzeit, wenn sie wieder allein war, den Tisch abräumen und das Geschirr spülen konnte, pflegte sie ihren Gedanken nachzuhängen. Oft ertappte sie sich dabei, mit dem Scheuerlappen in der Hand vor sich hin ins Leere zu starren; sie schalt sich Faulenzerin, und nahm wie gehetzt die Arbeit von neuem auf, trug den Vesperimbiß aufs Feld hinaus, wo der Vater sie ungeduldig erwartete und sie unwirsch anfuhr, wenn sie sich verspätete.

Vom Tiefland her wälzte sich eine schwarze Wolke über den Himmel. Der Alte erkannte, daß höchste Zeit geboten war; das Unwetter mußte bald losbrechen. Unglücklicherweise lag noch eine ganze Ecke des Feldes voller Heu, das aufgenommen sein wollte.

Diese Unrast sprang auf die Heuer über. Jeder von ihnen wußte, was beim Herannahen des Regens die Pflicht zu tun gebot. Ein einziger Gedanke beseelte sie alle, kurbelte ihr Gehirn an und spannte ihnen die Muskeln.

Trotz fieberhafter Anstrengungen konnte man dem Regen leider nicht mehr zuvorkommen, der schon in kürzester Zeit herniederprasselte. Vor dem Mißgeschick

enarbeit und Doppelverdienertum" von Werner Adam* ermöglicht es, in kürzester Zeit mit dem ganzen Fragenkomplex des Doppelverdienertums vertraut zu werden. (Red.)

Das Schweizer. Frauensekretariat schreibt darüber:

„In fünf Abschnitten werden im ersten Teil der Arbeit diejenigen Probleme der Frauenarbeit erörtert, welche sich dem Verfasser beim Studium als die wichtigsten aufgedrängt haben. Der zweite Teil behandelt das Doppelverdienertum der Ehegatten und umfaßt eine Sammlung der Maßnahmen und Argumente pro und contra. Es wird gezeigt, daß die Frauenerwerbsarbeit heute nicht mehr nur in den untern Schichten und im Mittelstand zu finden ist und daß sie besonders da, wo sie, auf einer gründlichen und kostspieligen Berufsausbildung fußend, mit eigentlicher Berufsfreude ausgeübt wird, nicht einfach durch behördliche Maßnahmen usw. zeitweise oder ganz unterdrückt werden kann, ohne daß schwere volkswirtschaftliche Schädigungen eintreten. Die Stellung der Frau im Wirtschaftsleben hat sich durch die Fortschritte der Technik von Grund auf geändert. Die Industrialisierung vermochte der Hauswirtschaft einen Teil ihrer früheren Aufgaben abzunehmen; es sind dadurch vorab weibliche Kräfte frei geworden, die außer dem Hause im mechanisierten Arbeitsprozeß der heutigen Wirtschaft eine ihren Möglichkeiten entsprechende Beschäftigung gefunden haben. Die Wirtschaft braucht die Frau, sie will sie aber als erste wieder zurückdrängen in Zeiten schlechter Konjunktur und ihr dann gerne ihr Recht auf Arbeit absprechen. Solche Maßnahmen treffen in der Regel zuerst die verheiratete Frau. Wird aber — nach Adam — das Recht auf außerhäusliche Erwerbs- und Berufsarbeit von den Gegnern des Doppelverdienertums nur derjenigen verheirateten Frau zuerkannt, welche aus wirtschaftlichen Gründen gezwungen ist, eine solche Arbeit auszuüben, so muß man wohl oder übel einer größeren Zahl der Bevölkerung das Recht auf Arbeit, das Recht auf eine freie Lebensgestaltung absprechen. Dies hat jedoch eine Einschränkung der persönlichen Freiheit zur Folge, mit der abzufinden sich auch heute, wo die Notwendigkeit der Unterordnung der Einzelinteressen unter die Allgemeinheit mehr denn je gepredigt wird, nicht jedermann bereit finden kann."

Auf Grund seiner recht eingehenden Ueberlegungen gelangt der Autor zum folgenden recht beherzigenswerten

### Resultat

Die Bezeichnung „Doppelverdiener" ist zum Schlagwort geworden. Es entspricht dem Wesen des Schlagwortes, daß dieses etwas ausdrückt, das für bestimmte Fälle Geltung haben mag, für andere aber das größte Unrecht bedeuten kann.

Die Ursachen und Gründe für das Zustandekommen eines Doppelverdienerverhältnisses zwischen zwei Ehegatten sind so mannigfaltiger Art und derart verschieden in jedem einzelnen Fall, daß ein Aufzählen von Beispielen sich erübrigt. Die wahren Hintergründe bleiben dem Außenstehenden verborgen. Wir glauben aber, daß heute, wo das Erwerbsleben immer größere Anforderungen stellt, eine verheiratete Frau in den meisten Fällen nur dann zu einem Erwerbsberuf greifen oder einen solchen weiterführen wird, wenn sie aus wirtschaftlichen Gründen dazu gezwungen ist oder wenn sie mit besonderer Neigung oder Begabung an ihrem Beruf hängt.

Nun machen die Gegner des Doppelverdienertums (in dem hier zur Diskussion stehenden Sinne) allerdings geltend, der Kampf gegen das D. richte sich nur gegen jene Verhältnisse, bei denen die Ehefrau ihren Erwerbsberuf nicht aus wirtschaftlichen Gründen ausübe (da ja der Mann genügend verdiene zum Unterhalt der Familie) und wo sie deshalb ohne Not für sie und ihre Angehörigen auf ihr Erwerbseinkommen verzichten könnte. Der Kampf richte sich somit nur gegen ganz bestimmte Einzelfälle. Es stellt sich die Frage, wer in diesen einzelnen Fällen darüber entscheiden soll, ob und inwiefern das Auflösen eines Doppelverdienerverhältnisses für die Betroffenen tragbar ist.

Es mag bestimmte Fälle geben, wo eine Ehefrau trotz genügendem Einkommen des Mannes dem Erwerb nachgeht, ohne daß sie dies einigermaßen rechtfertigen könnte. Auch hier stellt sich die Frage, wer mit der Untersuchung dieser Verhältnisse betraut werden soll. Abgesehen davon, daß diese Fälle heute nicht sehr zahlreich sein dürften, erforderte es zu ihrer Abklärung einen Kontrollapparat, der derart in die persönlichen Verhältnisse Einzelner eindringen müßte, daß sich schon aus diesem Grunde ein offizielles Vorgehen gegen bestimmte sogenannte Doppelverdienerverhältnisse mit den heutigen Rechtsgrundsätzen schwerlich vereinbaren ließe.

Ein allgemeines Verbot wird sich nie auf wenige Einzelfälle beschränken. Es gibt übrigens viele Gegner des Doppelverdienertums, welche auch alle diejenigen Doppelverdienerverhältnisse abschaffen möchten, bei denen die Ehefrau nicht aus materiellen Gründen einen Beruf ausübt. Die Ungerechtigkeiten und die Gefahren, die ein entsprechendes Verbot zur Folge hätte, müssen dem nur einigermaßen sachlich und gerecht Denkenden deutlich vor Augen treten. Die Erwerbsarbeit der verheirateten Frau darf heute schlechthin nicht bloß von der materiellen Seite her betrachtet und beurteilt werden. Einer solchen einseitigen Betrachtung der Erwerbs- und Berufsarbeit der Frau liegt eine allgemeine Minderschätzung des weiblichen Geschlechtes zugrunde. Obwohl diese — wie in der vorliegenden Arbeit wiederholt angeführt wurde — sehr verbreitet ist, kann sie doch beim heutigen Stand der menschlichen Entwicklung in keiner Weise gerechtfertigt werden. Ein Verbot der Berufsausübung in denjenigen Fällen, wo sie nicht aus materiellen Gründen erfolgt, hätte eine schwere Beeinträchtigung der Rechtsstellung der Frau zur Folge. Es würde unter anderem bewirken, daß diejenigen Frauen, welche aus persönlichen Gründen ihren Beruf nach Eingehung der Ehe nicht aufzugeben wünschen, auf die Ehe verzichten müßten. Die sittlichen Gefahren, die sich hieraus ergeben würden, sind nahelegend.

Die Erwerbs- und Berufsarbeit der verheirateten Frau ist im heutigen Wirtschaftsleben nicht mehr wegzudenken. Man kann, je nach der persönlichen Einstellung, aus sozialen Gründen gegen diese Arbeit sein. Man kann es bedauern, daß das moderne Leben so vielgestaltig und kompliziert geworden ist, daß die Frau aus ihrem Pflichtenkreis des Haushalts und der Kindererziehung herausgerissen wurde. An den tatsächlichen Verhältnissen wird man damit wenig ändern.

Ueber den Erfolg, den man von der Ausschaltung der verheirateten Frau aus dem Erwerbs- und Berufsleben in bezug auf eine Milderung der Arbeitslosigkeit erwarten könnte, haben wir uns eingehend geäußert. Wir zweifeln, daß durch Abschaffung des sogenannten Doppelverdienertums die Arbeitslosigkeit merklich zurückgehen würde; es sei denn, daß man ganz allgemein bei der Diskussion über die Arbeitslosigkeit nur an arbeitslose Männer denkt.

Was schließlich den Begriff „Doppelverdiener" anbetrifft, so ist dieser durchaus nicht klar. Die Verteidiger des Doppelverdienertums, d. h. die Gegner eines Verbotes, haben unseres Erachtens völlig recht, wenn sie die enge Begriffsbildung kritisieren. Es ist in der Tat nicht einzusehen, weshalb ein Doppelverdienen aus Arbeit anstößig und unsozial sein soll, während alle andern Verhältnisse, bei denen einem Ehepaar oder einem Einzelnen aus irgendwelchen Quellen Einkünfte zufließen, verschont bleiben sollen.

Wenn wir aber schon den Begriff an sich nicht anerkennen können, so müssen wir auch den ganzen Kampf gegen das sogenannte Doppelverdienertum, der sich auf diesen Begriff stützt, als falsch und irrig bezeichnen. Dieser Kampf ist ungerecht und wirtschaftlich unzweckmäßig. Es ist auch unlogisch, weil er sich nur gegen ganz bestimmte, willkürlich ausgewählte Verhältnisse richtet. Man kann mit ehrlicher Ueberzeugung aus sozialen und ethischen Gründen gegen die Erwerbs- und Berufsarbeit der verheirateten Frau sein; nicht aber, weil sie für ihre Arbeit einen Lohn bezieht und deshalb als „Doppelverdienerin" erscheint. Die Art und Weise hingegen, wie der Kampf gegen das Doppelverdienertum geführt worden ist und unter Umständen eines Tages wiederum geführt wird, bedeutet eine Mißachtung, ja Bestrafung der Arbeit. In diesem Kampf sehen wir, trotz gegenteiliger Versicherungen, nicht nur einen Angriff auf die Erwerbs- und Berufsarbeit der Ehefrau, sondern auf die weibliche Arbeit überhaupt. Sollte dieser Angriff auf die Dauer Erfolg haben, so würde dies in der langen und mühsamen Entwicklung der menschlichen Gesellschaft einen bedauerlichen und nicht wieder gut zu machenden Rückschritt bedeuten.

* Zu beziehen beim Schweiz. Frauensekretariat, Zürich. Fr. 3.50.

## Bis zuletzt auf ihrem Posten

Ohne eigentlich krank gewesen zu sein, einfach müdgeschafft, schloß, fast achtzigjährig, in der Nacht vorm Auffahrtstag Frau Marie Ofner-Hauser in Zürich die Augen. Inhaberin eines bekannten Couture-Ateliers, war sie zugleich ein selten gütiger Mensch. Die sie kannten, haben sie aufrichtig verehrt. Aus einfachen dörflichen Verhältnissen im Solothurnischen stammend, war Marie Ofner ihrem Berufe bis in ihre letzten Tage treu, ohne aus sich selbst etwas zu machen, ohne sich auf ihre unermüdliche Arbeit nicht zuletzt auch am Nachwuchs der Damenschneiderei Besonderes einzubilden. Sie verlangte exakte Arbeit, aber nichts, was sie nicht selbst ebenfalls gekonnt und gemacht hätte. Jahrelang Directrice des Maßateliers im Modehaus Spoerri & Co., Zürich, machte sie sich nach Liquidation der Firma im Jahre 1921 selbständig und führte das später unter Ofner & Co. eingetragene Geschäft, bis sie abberufen wurde. Die Zahl ihrer Arbeiterinnen und Angestellten stieg zu Zeiten bis auf rund siebzig. In der Branche galt Frau Ofner als Vertreterin eines seriösen, modisch-gediegenen Geschmackes, um dessentwillen sie auch in den Pariser Häusern, wo sie regelmäßig verkehrte, immer geschätzt und willkommen war. Als Paris dem Ausland verschlossen war, trafen wir Mama Ofner mit unseren anderen Einkäufern in Mailand und Turin; voll lebhafter Anteilnahme für das, was Italien an Anregung zu bieten hatte. Wie gewohnt ehrlich anerkennend, was geschmackvoll, ablehnend, was extrem, für ihren und ihrer Kundschaft Bedarf nicht verwendbar war. Der Konkurrenz gegenüber war Frau Ofner jederzeit korrekt. Auf persönlichen Vorteil nicht bedacht, lag ihr ihre Arbeit zunächst am Herzen, nicht das Geldverdienen, gönnte sie auch anderen Arbeit und Verdienst. Und immer blieb sie ruhig, auch bei schwierigsten Situationen mit Kundschaft oder Angestellten. Nie wendeten sich Bittende und Ratsuchende umsonst an die aufopferungsbereite Idealistin. In rüstigen Tagen am Morgen die Erste, am Abend die Letzte im Atelier, trafen wir Frau Ofner noch kurz vor ihrem Verlöschen des öfteren am frühen Vormittag im Tram zur Arbeit fahrend. Der tapferen, bescheidenen Frau nicht mehr zu begegnen, bedeutet einen Verlust.

G. T.

# Aus der Geschichte der Schweizerfrau in der Krankenpflege

Von jeher war die Frau in besonderer Weise zur Pflege des kranken Menschen berufen. Denn es ist ein Zug ihres innersten Bedürfnisses, in das natürliche mütterliche Gefühl, das sie für das Kind hegt, auch jene einzuschließen, die durch Krankheit und Schmerz in einen Zustand von abhängiger Hilflosigkeit versetzt worden sind. Die natürlichen Anfälligkeiten für Erkrankungen, denen jeder Mensch in größerem oder kleinerem Maße ausgesetzt ist, haben die Krankenpflege notwendig gemacht; die religiösen Motive des Christentums und der Rotkreuzgedanke aber haben sie zum innersten Appell gestaltet. Es sind und waren die Kriege und ihre unheimlichen Begleiter, die Epidemien, welche die pflegerische Tätigkeit unentbehrlich machten. Das, was im Grunde des Wesens in erster Linie eine edle menschliche Regung ist, wurde mit der Zeit in eine organisatorisch bedingte Schale gefaßt, wurde dadurch zu einem Begriff, zu einem Beruf, zum Krankenpflegeberuf.

Wir wissen wenig über die Krankenpflege im Altertum, und auch aus den ersten christlichen Jahrhunderten müssen wir präzisere Angaben über sie vermissen. Wir wissen, daß sich die ersten Christen ihrer Glaubensgenossen, wenn sie in Not waren, in brüderlicher Weise annahmen. Um das Jahr 300 n. Chr. waren es altchristliche Diakonissen, die unter andern Liebeswerken auch kranke Glaubensbrüder gepflegt haben. Als einzelne Frauen aus den Jahren um 400 n. Chr. kennen wir hauptsächlich Fabiola und Placilla, die Krankenhäuser gegründet und auch Kranke eigenhändig gepflegt haben. Aus frühen Zeiten leuchtet auch schon die sagenummobene afrikanische Einwanderin St. Verena in unsere Zeit hinein, das volkstümliche „Vreneli mit dem Strähl", die als die erste bekannte Gesundheits- und Krankenpflegerin in unsern Landen gelten dürfte. Aus dem Mittelalter dagegen sind uns schon zahlreichere Zeugen einer blühenden Fürsorge für die Kranken bekannt durch Ueberlieferung, Sagen und Urkunden und die noch bestehenden, aus dieser Zeit stammenden Hospitalgebäude. Sogar solche, die bis in unsere Tage ununterbrochen von derselben Schwesternschaft betreut werden, stehen heute noch im Dienst der Kranken. (Hotel Dieu in Beaune im Burgunderland, das seinen Ursprung auf 1443 zurückführen kann.) Ausgangs des Hochmittelalters bildeten sich jene

### Frauenorden,

jene religiösen Vereinigungen, die durch manche Jahrhunderte einen bedeutenden charitativen Dienst am kranken Menschen leisteten und deren Nachfolgerinnen und geistige Erben wir Krankenschwestern von heute sein dürfen. Zusammen mit dem übrigen Europa durchschritt auch unser Vaterland die großen Entwicklungen und Wandlungen der jeweiligen Zeitabschnitte der Geschichte. Was als Kulturgut aus dem Auslande zu uns hereinkam, wurde wohl mit wachen Sinnen entgegengenommen, doch auch auf dem Gebiete der Krankenpflege zweckmäßig für unsere eigenen Bedürfnisse umgeformt. Der Fürsorgegebande für alle Volksteile, die von Krankheit heimgesucht wurden, trat schon früh zutage. Besonders aus der Zeit der schrecklichen Seuchenzüge, der großen Verheerungen durch den Aussatz, die Pest und die Cholera, haben wir mannigfache Kunde vom Gesundheitsfürsorgewesen jener Zeiten und damit auch von den Schweizerfrauen, die sich damals pflegend unserer Kranken annahmen.

Wir wollen nun versuchen, durch ein paar

### Tatsachenberichte des Chronisten

ein ungefähres Bild vom damaligen Pflegewesen zu erhalten. Aus einer Verordnung der Aebtissin am Fraumünster in Zürich vom Jahre 1221 zu schließen, müssen schon im 12. Jahrhundert die Aussätzigen in einem Haus bei St. Jakob an der Sihl in einer Gemeinschaft vereint gewesen sein, und eines Leprosenhauses in Winterthur geschieht 1287 urkundliche Erwähnung. In jedem bedeutenderen Orte waren dann im Laufe der Zeit solche, den damaligen Bedürfnissen angepaßte Krankenhospize entstanden. Und wenn wir uns nun fragen, wer wohl diese große Zahl von Kranken betreut haben mag, so dürfen wir annehmen, daß u. a., wie zum Beispiel die mehrheitlich männli-

(Schluß siehe Seite 4.)

## Nachrichten der Woche

### Inland

Der Bundesrat hat, nachdem er die Gruppen der NSDAP in der Schweiz verboten hat, nun auch die „Deutsche Zeitung in der Schweiz", das Organ der deutschen Kolonien, das gänzlich nationalsozialistisch orientiert war, verboten.

Die nationalrätliche Vollmachtenkommission sprach sich für den unverzüglichen Abbau der Einschränkungen in der Presse- und Versammlungsfreiheit aus.

Der Bundesrat beschloß, daß zu Handen der Militärversicherung ein Hotel in Davos für rund 700,000 Fr. gekauft werden soll, das als Sanatorium für Militärpatienten betrieben werden wird.

Die Regelung des Grenzverkehrs an der Süd- und Südostgrenze ist nun bereinigt, so daß der kleine Grenzverkehr wieder durchgeführt werden kann.

Eine große Delegation der Berner Frauen hat dem Präsidenten des bernischen Großen Rates eine Petition des „Aktionskomitees für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde" überreicht. Die Petition ist von über 50,000 Frauen und Männern unterschrieben worden.

Die Tessiner Regierung hat fünf im Kanton niedergelassene italienische bekannte Fascisten ausgewiesen. In Lugano, Locarno, Mendrisio, Chiasso ist die Bevölkerung gegen solche frühere Unruhestifter vorgegangen; sie erwartet ein rasches weiteres Durchgreifen der Behörden.

Die Regierung des Kantons Graubünden unterstützt ein Begnadigungsgesuch an den Großen Rat, das der Student David Frankfurter, der wegen Ermordung des deutschen Gauleiters Gustloff (Davos) seit neun Jahren im Zuchthaus sitzt, eingereicht hat.

Dem Schweizerischen Roten Kreuz, Abteilung Kinderhilfe, sind durch den Beckeliverkauf 810,000 Franken (34,000 Fr. mehr als 1944) zugekommen.

### Ausland

Der Vorschlag Churchills, daß bis zum Ende des Krieges gegen Japan die bisherige englische Koalitionsregierung bestehen bleiben möge, wurde vom Kongreß der Arbeiterpartei abgelehnt, so daß im Juli oder spätestens im Herbst das Parlament neu gewählt werden muß. Churchill hat dem König seine Demission gemeldet und wird mit der Bildung eines Uebergangskabinetts betraut werden.

In England ist die obligatorische Dienstpflicht für Frauen aufgehoben worden. Es haben 7½ Millionen Frauen bei der Armee gedient.

In Syrien und Libanon kam es zu Demonstrationen und Zusammenstößen, weil sich die Bevölkerung der zu neuer Unabhängigkeit gelangten Staaten weigert, daß französische Truppen sich noch dort aufhalten sollen.

Um die Besetzung von Triest haben sich zwischen Marschall Tito und den Angelsachsen Spannungen ergeben, da sich Tito weigerte, amerikanische Truppen als Besetzung anzuerkennen; Verhandlungen scheinen eine Entspannung in die Wege zu leiten.

Ein durch Rußland unterbreiteter Friedensvorschlag Japans an die Amerikaner und Briten wurde abgelehnt, da nur bedingungslose Kapitulation in Frage komme.

Die russischen Besetzungsbehörden haben für Berlin einen Stadtrat bestätigt, der von dem Architekten Werner als Oberbürgermeister geleitet wird und dem auch der bekannte Chirurg Sauerbruch angehört.

Die bekennende Kirche in Deutschland hat ein Gesuch um Einreiseerlaubnis in die Schweiz für den befreiten Pfr. Niemöller, seine Gattin und zwei Kinder gestellt.

Feldmarschall Montgomery ist zum Oberbefehlshaber der britischen Besatzungstruppen und zum Mitglied des alliierten Kontrollrates in Deutschland ernannt worden.

Es werden als weitere prominente Gefangene gemeldet: Dönitz, Göring, v. Rundstedt, Kesselring, der Leiter der deutschen Arbeitsfront Dr. Ley, Generalfeldmarschall Schörner, Dr. Tiso, der von den Deutschen eingesetzte Premierminister der Slowakei, u. a.

Laval wurde von Spanien an die Alliierten ausgeliefert und in Frankreich gefangengesetzt.

Der Krieg im Fernen Osten: der Luftkrieg gegen Japan hat sich verschärft; Nagoya, die drittgrößte Stadt Japans, wurde zerstört. Bei Rangoon sind 75,000 Japaner eingekreist; der Krieg in Burma geht mit der Eroberung von Rangoon seiner Beendigung entgegen.

riri
gute Reissverschlüsse

mußten sie sich beugen. Es galt jetzt, wenigstens den zur Hälfte beladenen Wagen im Galopp zur Scheune zu bringen. Das halbe Stück Wiese voll Heu und eine ganze ungemähte Wiese dort drüben mußten die Leute im Stich lassen.

Den Lancys erging es kaum besser. Auch ihnen gelang es nicht, alles einzubringen, obwohl sie in mächtigem Tempo bis zur allerletzten Minute arbeiteten. Keiner der Heuer hätte es gewagt, seinen Platz eher zu verlassen, als Vater Lancy, und er wich und wankte nicht. Als der Regen endlich einsetzte, begann eine wilde Flucht. Die schweren Ackerstiefel der Leute schepperten auf den Steinen, das Pferd spitzte unruhig die Ohren und wäre durchgebrannt, wenn nicht einer der Knechte rechtzeitig das Tier am Zügel gefaßt und die anderen es umringt hätten.

Jetzt brach der Wolkenbruch los. Der Wind und ein sintflutartiger Regen fielen über die Menschen her und peitschten unbarmherzig Gesicht und Hände. Die Felder und Wiesen standen voll Wasser. Ueber die kotigen Wege, die wilden Bergbächen glichen, floß der gelbe Ackerschlamm dahin. In den Gemüsegärten hing das Gemüse wie geköpft.

Nach wenigen Minuten hörte man nichts anderes mehr als das unausgesetzte Trommeln der Regentropfen gegen die Scheiben und das Rauschen des Wassers, das aus den Kännelen auf den Boden hinunterklatschte, ein eintöniges Konzert, das auch nach dem Aufhören des Regens nicht verstummte.

Marcelle, hinter der schützenden Fensternische, schaute wie gebannt auf das packende Schauspiel, beobachtete das überwältigende Naturgeschehen der sich öffnenden Himmelsschleuse. In seiner verheerenden Gewalt lag tragische Schönheit, tragisch durch das Wissen um die schweren Wunden, welche die entfesselten Kräfte der Natur dem Werk des Menschen immer von neuem schlagen.

Mitten in das Bedauern um die ertrunkenen Gemüsegärten, das überschwemmte Feld und das verwüstete Heu zündete ein freudiger Gedanke: Julien macht heute frühen Feierabend.

(Fortsetzung folgt)

## Puritanische Erziehung

Dieses Frühjahr trauerte der FHD über den Hinschied seines initiativen Presidenten, Herrn C. Borcart-Respinger. Doch nicht nur der FHD, auch Basel hat dieser seiner Bürgerin einiges zu danken. Nicht zuletzt die charmante Darstellung eines echt bäuerlichen Familien-Milieus in „Alte Häuser, alte Geschichten" (Birkhäuser-Verlag)

«Levez-vous vite, il est presque sept heures», mit diesen Worten wurden wir aus den warmen Betten und schlaftrunken ins Badezimmer geholt. Dort hob uns die Kinderfrau mit geübtem Griff auf und tauchte uns bis zum Hals in die mit eiskaltem Wasser gefüllte Badewanne. «Un, deux, trois, plongeon!» Triefnaß und zähneklappernd wurden wir in Badetücher gehüllt und nochmals ins Bett gesteckt. Kaum aber etwas erholt und erwärmt, hieß es, sich rasch zum Frühstück und zur Schule fertig zu machen.

Der Milchkaffee dampfte in den Tassen, auf den Tellern lagen Brot und Butter, aber — wir durften noch nicht frühstücken. Zuerst kam die Morgenandacht: Losungen, ein Bibelabschnitt, ein freies Gebet, das Vaterunser. Unerbittlich rückte der Zeiger weiter, immer unruhiger rutschten wir auf den Stühlen. Je nervöser die Kinder wurden, — desto länger das Gebet. Ein in Hast oder gar nicht geschluckter Frühstück, ein Rennen ventre à terre durch den grauen Wintermorgen, bis man endlich atemlos auf die Schulbank sank. Merkwürdig schlecht waren die Leistungen in der ersten Schulstunde, unbegreiflich zerblasen die Intelligenz der sonst aufmerksamen Schülerin — bis endlich in der ruhigen, straffen Schulatmosphäre die kindliche Vitalität und Munterkeit wieder die Oberhand erlangten.

Um zwölf Uhr erwartete uns zu Hause das „Wassertampfen"; in knöcheltiefem Wasser mußten wir in der Badewanne von einem Fuß zum andern treten, dabei aber beileibe nicht die Kleider naß machen oder gar ausrutschen! Nach dieser Prozedur kam endlich das Mittagessen. Diese Kneipp'sche Methode wurde so lange angewendet, bis Arztrechnungen und teure Erholungsaufenthalte ein weiteres Beharren auf den Abhärtungsversuchen aus materiellen Gründen verunmöglichten.

Bei Tisch mußte von allem gegessen und der Teller geleert werden. Im späteren Leben ist es mir zugute gekommen, daß ich von allem zu essen gelernt hatte, in der Jugend gab es aber deswegen oft dramatische Szenen. Ich entsinne mich eines verhaßten Fleischpuddings, der mir eines Tages zum Mittag-, zum Abend- und zum Nachtessen immer wieder vorgesetzt wurde. Mein Widerwille war aber stärker als alle Energie der Erzieher; hungrig und verweint lag ich endlich im Bett, zerworfen mit der Welt und voller Groll gegen jedermann, — als sich die Türe öffnete und die getreue Kinderfrau mir heimlich ein in der Küche zubereitetes Schinkenbrot zuschob.

Ach, Anna, wenn du als alte Frau diese Zeilen liest, so denke daran, wie dein weiches Herz und deine Liebe uns so oft geholfen und unsere Kindheit erhellt hat!

Auf unsere Erziehung und Ausbildung wurde der größte Wert gelegt, keine Privatschule, keine Extrastunden waren zu teuer, jedes Talent wurde ausgebildet, und die Mutter selbst leitete täglich ihre kleinen Mädchen im Handarbeiten an. Wie ungeschickt aber waren meine Finger, und wie sehnte ich den Augenblick herbei, in dem ich mich im Garten in wildem Spiel austoben oder noch lieber in einem stillen Winkel leidenschaftlich in ein Buch versenken konnte.

So large man sich zu Hause für unsere geistige und körperliche Entwicklung zeigte, so unglaublich einfach wurden wir in unserer Kleidung und in unseren Vergnügungen gehalten. Die Kleidung war so bescheiden, ja fast ärmlich, daß einer der älteren Schwestern einst beim Begleichen einer erheblichen Rechnung beim Coiffeur Koch ein Trinkgeld in die Hand gedrückt wurde: man hielt sie in ihrem einfachen Kleidchen für ein Dienstmädchen. Indem wir möglichst unscheinbar zurechtgemacht wurden — sogar die Lockenköpfe mußten einer straffen Zopffrisur weichen —, sollte jeder Anflug von Eitelkeit im Keime erstickt werden. Vielleicht wollte die Mutter dadurch auch in sich selbst je-

# Wie sehen französische Internierte die Schweizer Frau?

In Genf wurde letzthin eine Broschüre herausgegeben, betitelt „La Suisse telle qu'ils l'ont vue", die gesammelte Aufsätze von Internierten enthält. Unter den heiteren und ernsten Gedanken finden wir auch ein interessantes Kapitel über die Schweizer Frau. Die Vergleiche mit der Französin sind unserer Ansicht nach so witzig und teilweise so treffend und erst noch schmeichelhaft, daß wir einiges daraus zitieren möchten.

„Man sagt, daß Frankreich das Land ist, in dem die Frau herrscht, ohne zu regieren" — so beginnt der Abschnitt —, „aber mit welchen Opfern wird das bezahlt! So oft beurteilt man im Ausland die französische Frau falsch, man dichtet ihr eine leichte Lebensart an, die ein ganz unrichtiges Licht auf sie wirft. Wer je tiefer in die Verhältnisse auf dem Land oder im Bürgertum hat blicken können, weiß um den stillen Verzicht, die Hingabe, die mütterliche Liebe und eheliche Treue dieser Frauen. Freilich herrschen sie, aber sie herrschen durch ihre Zurückhaltung, die sie sich auferlegen, um dem Mann, ihrem Herrn und Meister, zu gefallen."

Dies die Charakteristik der französischen Frau. Man kann nicht umhin, sich in einem frechen kleinen Winkel seines Herzens zu fragen, ob wohl unsere Männer, wenn sie lange genug von uns getrennt wären, uns in der Fremde auch ein so hohes Lob singen würden...

Der Verfasser des Artikels fährt fort: „In der Schweiz ist das anders. Die Frau behauptet sich im Interessenkreis und der täglichen Arbeit des Mannes und hat vielleicht

**«moins d'ambition et plus de sagesse»**

als ihre französische Schwester. Die natürliche Folge dieser gegenseitigen Einstellung ist eine viel größere persönliche Freiheit bei der Schweizerin. Sie darf ungeniert per Velo durch die Straßen sausen und ihre hübschen Beine zeigen, sie lacht aus vollem Hals, singt auf ihren Wanderungen und geht ins Strandbad. Und, ohne böse Zungen oder die Eifersucht zu reizen, sie hat unter den Männern ihre Freunde und Sportskameraden."

Der Franzose sieht uns also etwa so, wie wir die Schwedinnen: sehr sportlich und unbekümmert und ohne jedes Raffinement. Dann wundert er sich über unsere Vereine, die in Wirtshäusern tagen, und die wir besuchen dürften, ohne daß eifersüchtige Ehemänner eine Verschwörung gegen ihre Herrschaft befürchteten.

Interessant ist aber der folgende Ausschnitt:

„Als weitere Folge ihrer „sagesse" (unübersetzbares Wort!) ist die Arbeit der Frau in der Schweiz weniger schwer und drückend, denn sie läßt sich viel mehr von ihrem Manne helfen, als dies bei uns geschieht. Natürlich arbeitet die Bäuerin mit auf den Feldern, aber sie trägt daneben nicht noch die ganze Verantwortung für Hühnerhof, Stall, Schweinezucht, die Käsezubereitung und den Gemüsegarten und alle Hausarbeiten, wie ich das oft auf Bauernhöfen in der Normandie gesehen habe, wo der Mann die Märkte besucht und die Wirtshäuser, um sich „auf dem laufenden" zu halten, wie er sagt. Die Schweizerin kann daher auch mehr Zeit für die Kleidung aufwenden, und es ist erfreulich, mit welch glücklichem Geschmack sie sich auch auf dem Lande zu kleiden weiß."

Diesen Absatz möchten wir mit einem kleinen Fragezeichen versehen. Der Verfasser kennt die Schweizerin wohl hauptsächlich als Bäuerin, und das fruchtbare Mittelland, in dem die Internierten untergebracht wurden, wird in der Regel von begüterten Bauern bewirtschaftet. Es gibt aber in der Schweiz noch genug Gegenden, wo die Frau so hart wie die französische Bäuerin arbeiten muß; man denke nur an den Jura, die Bündner Täler oder den Tessin! Und den „glücklichen Geschmack" in der Kleidung verdanken wir wohl eher des Franzosen Höflichkeit als seiner Ueberzeugung!

**Der Blumenstrauß am Fenster**

„Die Französin mit hausfraulichem Ehrgeiz bleibt unermüdlich tätig für das Innere ihres Hauses", heißt es weiter, „für die Sauberkeit der Küche, den Glanz des Ofens, die Politur der Möbel, aber daneben fährt sie unbekümmert auf einem rostzerfressenen Velo herum oder in einem Auto mit zerbeulten Kotflügeln. Die Schweizerin dagegen trägt viel mehr Sorge zu dem, ‚was man sieht', zur Sauberkeit der Straße und den schön ausgerichteten Holzstößen. Und die Blumen, die von der Französin aufs Klavier gestellt werden, rückt die Schweizer Frau ans Fenster, mögen sie das Zimmer noch so verdunkeln! — Ich kannte eine Frau, die ihren Kehrichteimer polierte, als wäre er von Silber — ihre Nachbarin behauptete zwar, sie tue das nur, weil alle Leute ihren Kehrichteimer sähen, während ihre Wäsche, hintenherum aufgehängt, wohl weniger sauber sei..."

Der Franzose sieht also unsere Mädchen frisch und sportlich und selbständig, und die Frauen mit einem leisen Stich ins Spießige, in der Sorge zu dem, was man sieht und was die andern Leute dazu sagen könnten. Allen Frauen aber, den Städterinnen und den Bauernfrauen, den jungen Mädchen und den Müttern, sei eines gemeinsam:

**«Le plan de la charité»**

„Welche Großzügigkeit, welches Zartgefühl und welcher Takt liegt in ihrer Güte!" schreibt er aufrichtig, „wo immer wir durchkamen, haben Gruppen von Frauen unsere Wäsche und die Flickarbeit übernommen, ohne dafür etwas anderes zu erwarten als unseren Dank. Diese Haltung rief unsere Bewunderung, ja beinahe Verblüffung hervor, denn unsere Frauen sind ja auch initiativ veranlagt, aber ich bezweifle, ob sie für diese Arbeit die immerwährende Bereitschaft aufgebracht hätten und diese persönliche Art, die Dinge zu tun."

Zum Schluß kommt ein Vergleich, mit der Höflichkeit des Franzosen den Gastgeberinnen dargebracht:

„So erscheint uns die Schweizer Frau als das lebende Abbild ihres Landes: frisch wie seine Blumen, gesund wie sein Klima, frei und diszipliniert wie seine Verfassung und mildtätig wie sein Empfang."

Sind wir das? uhu.

# Jane Addams

In diesen Tagen jährt sich der Todestag von Jane Addams, der großen Kämpferin für Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit zum zehnten Male. Die Erinnerung an ihr Leben voll Opfermut und Hingabe kann uns Antrieb und Wegleitung sein für die Arbeit, die unser wartet.

Jane Addams*, geboren am 6. September 1860 in Cedarville (Chicago), stammt aus einer alten Quakerfamilie. Es lag ihr daher im Blute, daß sie ihr Christentum vor allem in der Tat auswirken wollte. Sie glaubte an die Liebe als eine weltbewegende Kraft und lebte darnach. Ihre durch Studien und auf Reisen erworbener Kenntnisse und Erfahrungen, ihre hervorragende Begabung und ihr einzigartiges Organisationstalent hat sie ganz in den Dienst ihrer Mitmenschen gestellt. Mit der Gründung des Hull-Hauses in Chicago (1889) leitete sie die große und segensreiche Settements-Bewegung in Amerika ein. Bescheiden bezeichnete sie Hull-Haus als „einen Versuch, zur Lösung der sozialen und industriellen Probleme beizutragen, die durch die Lebensbedingungen einer modernen Großstadt geschaffen wurden". Dort nahm sie sich der vielen Einwanderer an und half ihnen, sich in der neuen Welt einzuleben.

Mit Hull-House ist auch Jane Addams Eintreten für das Frauenstimmrecht aufs engste verbunden.

* Literatur: Elisabeth Rotten: Jane Addams. Dieses aus innigem Verständnis heraus geschriebene Lebensbild wurde von der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit, Schweizerischer Zweig, herausgegeben. Pazifistische Bücherstube, Gartenhofstraße 7, Zürich.


ZÜRICH

**Hotel Augustinerhof**

St. Peterstraße 8 Zentrale Lage
Tel. 5 77 22

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst



Aparte Neuheiten in Seiden- und Wollstoffen

**JULES VON TOBEL & Co.**

Brandschenkestraße 26
Filiale Theaterstraße 10, Zürich



Silberpolitur
Werno Silb
Poli-Argent

Fr. 1.50, 2.50, 6.-
ohne Wust.
In Drogerien und Haushaltgeschäften – Hersteller: Chem.-Techn. Laboratorium der Drogerie Wernle & Co., Zürich



**BLIDOR**

SEIFENFABRIK
Langnau/Zürich
TELEPHON 92 32 33

WASCH-,
BLEICH- und
EINWEICHMITTEL

Spezialreinigungspasta

Putz- u. Händereinigungsmittel für Werkstätten, Fabriken und Haushaltungen.

Kosmetische Produkte



**Altpapier**
**wiederum dringend benötigt**

Ganz unerwartet große Anforderungen werden gegenwärtig an unsere Papier- und Kartonindustrie gestellt. Karton ist heute als Packmaterial für die Lebensmittelverteilung wichtiger denn je. Durch **vermehrte Sammlung von Altpapier**, des wichtigsten Rohstoffes der Kartonindustrie, kann wirksame Erleichterung geschaffen werden. Auch kann das Altpapier in den Gaswerken und in industriellen Feuerungsanlagen verwendet werden, wo es ebenfalls dringend benötigt wird.

Es ergeht deshalb an die **gesamte Bevölkerung** die dringende Bitte, sämtliches Altpapier (auch alte Bücher und Akten) abzuliefern.

Die **Gemeinde-Altstoffstellen** werden ersucht, alle geeigneten Organisationen, insbesondere die Schulen, anzuhalten, Altpapier in möglichst kurzen Zeitabständen einzusammeln.

Das gesammelte Papier soll grundsätzlich **über den Altstoffhandel** der Industrie zugeführt werden, wobei der Abtransport schon wegen der Benzin- und Pneuknappheit durch zweckmäßige Anordnungen zu erleichtern ist.

**Rasche Sammlung zählt doppelt,** denn die Rohstofflager der Papier- und Kartonindustrie sind fast erschöpft; zudem ist der Vollbetrieb auf die Monate reichlicher Stromversorgung im Sommer beschränkt.

**Kriegs-Industrie- und Arbeitsamt**
**Bureau für Altstoffwirtschaft**

JC. Nr. 59 - 16. V. 45



Vertrauenshaus
für
gediegene und gepflegte
Bébé-Aussteuern
Ausstattung aparter Stubenwagen oder Kinderbettchen
MÜLLER
THEATERSTR. 8
ZÜRICH
Sommerau



Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. GENTSCHI, SOHN
ZÜRICH



Schule
Dr. Arfeld
Realschule
Gymnasialklassen
Forchstraße 58, Zürich, Tel. 32 64 60 / 24 36 29



Wärwiler Obstessig
vorteilhaft in Preis und Qualität
K 510 B



KAFFEE: Marke TURM
garantiert Qualität
fein im Aroma / kräftig
MORGA
FRUCHTZUCKER
Raffinat, kartenfrei
ersetzt Zucker
Kolonialwaren
RIESER & CO.
vorm. Schlatter & Co.
ST. GALLEN
Tel. 2 85 85



**Wäsche nach Gewicht**
das einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche
Wasohanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42



**Manz & Co.**

Kolonialwaren

Zürich 1
Zähringerstraße 24
Telephon 32 17 58

Fabrikation von Konfitüren und butterhaltigen Kochfetten


des Gefühl des Gefallens und der Befriedigung bekämpfen, das sie beim Betrachten ihrer hübschen Töchterlein hätte empfinden können. Weltliche Vergnügungen, wie Theater, Kinderbälle, Fasnacht, wurden kurzerhand verboten; Konzerte gehörten aber zur Bildung — von jung an hatten wir selbstverständlich unsere Plätze im Sonntags-Abonnementskonzert.

Erst in späteren Jahren erlangten wir nach endlosen Tränenströmen die Erlaubnis zum Besuch kostümierter Kinderfeste. Aber es war ein gemischtes Vergnügen: ein innerer Konflikt zwischen schlechtem Gewissen und der kindlichen Freude an Vergnügen und Unterhaltung — ein Konflikt, der für eine Kinderseele eine allzuschwere Belastung bedeutete.

Jeder Sport, wie Schlittschuhlaufen, Schlitteln, Schwimmen wurde erlaubt und nach Möglichkeit gefördert, mit sieben Jahren erhielt ich schon ein Schwimmabonnement in der Badeanstalt an der Pfalz. Ich war aber noch so mager und schwächlich, daß mich die grimmige Frau Reif, die den Mädchen das Schwimmen beibrachte, das „Grammäuschen" taufte und mich nie wie die anderen am Schwimmgurt Wasser schlucken ließ.

Das Baden spielte überhaupt in unserem Kinderdasein eine große Rolle. Ein halbes Jahrhundert vor der Entwicklung des Badesportes hatte Großmama, als moderne Vorläuferin desselben, am Riehener Teich auf ihren Obstmatten ein eigenes Badehaus errichten lassen. Dieses Badehaus war unsere größte Wonne: das von den Abwassern der Fabriken im Wiesental etwas dunkel gefärbte Wasser lag, von schneeweißen Mauern umgeben, unter freiem Himmel in der prallen Sonne scheinbar unergründlich und totenstill da und übte einen leisen, unheimlichen Reiz auf uns aus. Es brauchte viel Kinderlärm und -jubel, um die geheimnisvolle Stille aus den weißen Mauern zu vertreiben. — Leider wurden uns auch dort viele Beschränkungen entgegengesetzt: das Bad durfte nur unter strenger Trennung der Geschlechter vor sich gehen — die Erwachsenen badeten einzeln! —, auch durften wir nur eine genau berechnete und beschränkte Zeit im Wasser bleiben. Meine blauen Lippen verrieten aber noch stundenlang nachher, daß leider auch dieses Gebot, wie so viele andere, sträflich überschritten worden war, was den Entzug des Badevergnügens für mehrere Tage zur Folge hatte. Ein anderer Grund, aus dem das Baden eingestellt wurde, war der, daß die Stubenmägde keine Zeit hatten, das Badezeug auszuwinden und zum Trocknen aufzuhängen. So einfach wir sonst erzogen wurden, sind merkwürdigerweise weder die Erwachsenen noch wir auf den Gedanken gekommen, daß wir Kinder diese Arbeit recht gut hätten selbst verrichten können!

Arbeit im Haushalt wurde überhaupt nie von uns verlangt, dazu waren die Angestellten da. Aber es gehörte zur Tradition, daß die Töchter des Hauses am Graben und später auch die Großtöchter es verstanden, die schönsten Konfitüren, Cremen und Gelées selbst zu bereiten. Diese Arbeit wurde nie den Köchinnen anvertraut; die Rezepte dazu vererben sich heute noch in handgeschriebenen Kochbüchern von Generation zu Generation, von Mutter auf Tochter.


**obi** der herrliche Süssmost

**J. Leutert**

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7



Zum Salat
Zweifel
OBST-ESSIG
verwenden, er ist naturrein, mild und billiger als Wein-Essig
Mosterei Zweifel & Co.
Zürich-Höngg
Tel. 56 77 70



SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE
50 GRAMMES



DRUCK-ARBEITEN
liefert vorteilhaft und gewissenhaft
Buchdruckerei Winterthur A.G.

Es git nüt bessers als PERSIL

PD 401a HENKEL, BASEL

Eine Gesellschaft, in der die Frau nicht Seite an Seite mit dem Manne für soziale Gerechtigkeit arbeiten darf, verzichtet nach ihrer Ansicht auf wertvolle Kräfte.

Schon 1896, drei Jahre vor der ersten Haager Friedenskonferenz, erkannte Jane Addams den Zusammenhang zwischen der sozialen Arbeit im Inneren und der Friedensarbeit nach außen. Doch trat sie mit diesen Gedanken erst nach langer Reifezeit an die Oeffentlichkeit. Ihr Buch „Newer Ideals of Peace" („Neuere Friedensideale"), das aus Vorlesungen hervorging, die sie an der Universität Wisconsin gehalten hatte, wurde zum „best seller" des Jahres 1907 und löste große Begeisterung aus. Nach ihrer Ueberzeugung ist der Friede kein abstraktes Ideal. Im Gegensatz zu dem landläufigen, weltfremden, ihr zu doktrinären Pazifismus, weist sie der Friedensarbeit in dieser klaren, sachlichen Darlegung neue Wege. „Ein dynamischer Friede bahnt sich an durch gemeinsame Anstrengung der Menschen aller Völker, mit Armut, Krankheit und Ungewißheit aufzuräumen, die noch einen großen Teil der Menschheit niederhält." „Es ist mein Glaube", sagt sie einmal später, daß Frieden mehr als Nichtkrieg bedeutet, nämlich die Pflege des menschlichen Lebens, und daß diese Pflege mit der Zeit in einem natürlichen Prozeß den Krieg beseitigen kann." Die Friedensbewegung nahm von nun an einen großen Aufschwung in den Vereinigten Staaten, und Jane Addams hat sich daran aktiv beteiligt.

Als im Sommer 1914 der Krieg in Europa ausbrach, da wußten die Friedensarbeiter der „Alten Welt", wo das größte Herz und der klarste Geist zu finden war, um das heilige Feuer, welches die nächste Generation so nötig haben wird, und wäre es auch nur unter der Asche, zu wahren.*) So kamen 1915 Mrs. Pethic Lawrence aus England und Rosica Schwimmer aus Ungarn zu Jane Addams und gaben den Anstoß zur Gründung der Women's Peace Party (Frauen-Friedenspartei).

Noch im gleichen Jahre brachte der Dampfer „Noordam" 43 amerikanische weibliche Delegierte unter Führung von Jane Addams von New York nach Holland zum internationalen Frauenkongreß im Haag.

Eine Reihe der im Haag gefaßten Resolutionen dienten Präsident Wilson als Vorlage für seine 14 Punkte. Die von der Konferenz aufgestellten Grundsätze lauten:

1. Selbstbestimmungsrecht der Völker. 2. Internationales Schiedsgericht. 3. Demokratische Kontrolle der auswärtigen Politik. 4. Abrüstung. 5. Gleichberechtigung der Geschlechter, Rassen und Konfessionen. Ferner wurde ein Internationaler Frauenausschuß für den dauernden Frieden gegründet.

Mit dem Eintritt Amerikas in den Krieg begann für Jane Addams wohl der schwerste Teil ihres Lebens. Die vorher Hochgepriesene und Bewunderte wurde nun auf gemeinste Weise verdächtigt und in der Presse beschimpft. In dieser Zeit zog sie sich ganz auf ihre Arbeit im Hull-House zurück. Sie konnte warten, bis ihre Stunde kam.

An der Konferenz im Haag war beschlossen worden, zur Zeit der Friedensverhandlungen und womöglich am gleichen Ort, eine internationale Tagung des Frauenausschusses für den dauernden Frieden abzuhalten. Da aber keine Delegierten der besiegten Länder nach Paris gelassen wurden, fand dieser Kongreß im Mai 1919 in Zürich statt. Dankbar gedenkt Jane Addams in ihrer Schrift, betitelt „Frieden und Brot" des warmen Willkomms durch das Schweizervolk und ihres eigenen Staunens über das fast vergessene Gefühl, das sie empfand in einem Lande, wo Pazifist zu sein keine Schande war. In Zürich wurde der Name „Frauenausschuß für dauernden Frieden" umgeändert in „Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit". Grundsätze und Ziele bleiben dieselben, wie sie schon im Haag aufgestellt wurden. So ist Zürich die Geburtsstadt der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit, und an ihrer Wiege ist Jane Addams gestanden. Sie hat ihr das Ziel „Friede und Freiheit" nicht nur in Worten gegeben, sondern sie hat es durch ihr ganzes Leben verkörpert. Als Präsidentin ist sie ihr bis zu ihrem Tode vorgestanden und hat ihr das Gepräge gegeben.

Jane Addams durfte noch einen neuen Aufschwung der Friedensbewegung erleben. Sie, die als Pazifistin während des Krieges Geächtete, durfte von Neuem und in noch stärkerem Maße die grenzenlose Bewunderung und Liebe des amerikanischen Volkes erfahren. Am 2. Mai 1935 fand zur Feier des 20jährigen Bestehens der Frauenliga ein großer Empfang im Weißen Hause in Washington statt. Kurz nach ihrer Rückkehr von Washington erkrankte sie. Am 21. Mai hörte ihr warmes Herz auf zu schlagen.

Jane Addams war eine außergewöhnliche Frau, und wir können uns nicht mit ihr vergleichen. Aber, wie an ihrem Ehrentage, kurz vor ihrem Tode, steht sie heute wieder vor uns: „Nicht die Menschennatur wollen wir Pazifisten verändern, sondern das menschliche Verhalten. Der Weg zum dauernden Frieden mag noch weit, eine lange Erzieherarbeit mag noch nötig sein. Wir müssen standhaft bleiben... Noch leiden wir unter der Kriegspsychose. Das Schlimmste am Kriege ist nicht das Giftgas. Schlimmer ist das Gift, das er in den Menschengeist legt..."

W. Str.

* E. Rotten, S. 21.

MAISON Edith

GEDIEGENE DAMENBEKLEIDUNG
SCHÖNE BLUSEN, ELEGANT UND PREISWERT

FRAU E. C. STUKER, ZÜRICH 1, BLEICHERWEG 6
TELEPHON 27 32 21

## Unsere Arbeit — ein Beruf

In den letzten Tagen einmal wurde ich gefragt, weshalb ich Dienstmädchen geworden sei und ob ich diese Arbeit eigentlich immer tun wolle. Ich mußte ein wenig lachen über die letzte Frage, die in aller Augen uninteressanteste und niedrigste Arbeit meine ganze Kraft und Liebe zu geben!

Es waren alles äußere Umstände, welche mich dazu trieben, in Stellung zu gehen, um fremden Leuten den „Putz" zu machen! Ich mußte doch irgendwo wohnen und ein paar Franken bares Geld in Händen haben. Und nirgends bekam man das, als eben in einem Haushalt. Heute, nach zehn Jahren, bin ich dankbar, daß ich diesen Weg ging. Von einem bitteren Müssen kam es tatsächlich zu einem freudigen Dürfen.

Es war nicht leicht am Anfang (und ist es auch jetzt noch nicht). Zu einer fremden Familie zu gehen, von der ich nur die Anzahl Kinder wußte und daß die Frau im Geschäft mithelfe. Anfangs kaum merkliches Mißtrauen auf beiden Seiten! Das ist immer der Punkt, welcher überwunden werden muß. Wenn die Frau ihre Angestellte zu verstehen sucht, und die wieder ihrerseits alles daran setzt, um ihr Vertrauen zu gewinnen, wird es mit der Zeit zu einem Verhältnis kommen, ja sogar eine Freundschaft daraus entstehen, die auf die ganze Familie ihre Auswirkung haben kann!

Wir kommen oft aus sehr schwierigen Situationen (niemand wird aus freiwilligen Stücken Dienstmädchen), und wenn dann die Frau sich Zeit nimmt und ganz persönlich mit ihrer Angestellten redet und Probleme mit ihr bespricht, wird sie ihr von Herzen dankbar dafür sein. Es sind kostbare und fruchtbringende Stunden. Was scheinbar verschwatzte Nachmittage sind, werden doppelt eingeholt durch das Mädchen, welches Vertrauen und Güte spüren darf. Es wird auch, wenn es nötig ist, einmal länger arbeiten und weder „häßig" sein noch Lohnentschädigung verlangen! Anderseits wird die Frau großzügig genug sein, ihrer Angestellten zu erlauben, hin und wieder einen Nachmittag durchgehend frei zu haben.

So lebten wir an meiner ersten Stelle. Jene Frau hat mich gelehrt, die Hausarbeit zu achten und hat mich auf ihre Schönheiten aufmerksam gemacht. Nie hatte ich seither das Gefühl, eine niedrige Arbeit zu tun. Natürlich ist putzen kein Vergnügen, und hübsche Hände gibt es auch nicht. Aber so viele Junge werden mißmutig und gleichgültig, wenn sie in Stellung gehen müssen. So wenige bemühen sich, tüchtig zu werden, auch nur in der kleinsten Arbeit. Wir können uns emporschaffen! Vor allem die ganze Hausarbeit beherrschen.

Was nur schon die Kinder für Möglichkeiten bieten! Sie sind es, die uns brauchen. Das Rösli kocht das Essen, macht das Bettflächli, fingt und spielt und näht dem Bäbeli Kleider. Mit ihnen kann man sich selber sein, und die Aufgabe ist groß und wichtig.

Von unserer Kocherei hängt oft die Stimmung ab in einem Haus. Dazu braucht es Liebe und leider auch Zeit. Wir müssen Mut haben, selber Gerichte auszuprobieren, die Frau überzeugen, daß wir imstand sind, die Vorräte zu verwalten. Den Stolz dareinsetzen, die vorgesehene Arbeit zu bewältigen.

Immer wieder können wir beitragen zu einem harmonischen Familienleben. Es sind keine großen Taten: blankpolierte Schuhe, ein schön gebügeltes Hemd, ein erfundener Dessert, dazu viel Ruhe und Fröhlichkeit.

Wir möchten helfen und nicht gelangweilte Damen bedienen. Den überlasteten Frauen ihre Arbeit erleichtern, damit sie wieder Zeit haben für ihren Mann und vielleicht auch für sich selber. Aber dazu braucht es eine neue Einstellung! Nicht nur von uns, die wir selbst nicht überzeugt sind von unserer Arbeit, auch von den anderen. Wir sollen uns ganz bewußt werden, daß es wichtig ist, was wir tun. Wir sollen uns ausbilden und tüchtig werden.

So können die Leute Achtung vor uns haben und ihre Auffassung ändern, daß eine Hausangestellte ein minderwertiger und dummer Mensch sei.

## Aus der Geschichte der Schweizerfrau in der Krankenpflege

(Fortsetzung von Seite 2.)

chen Angehörigen der Ritterorden, die Mitglieder einer mittelalterlichen, ursprünglich aus den Niederlanden stammenden religiösen Gemeinschaft, die Beginen, bei uns in kleinern Schwesternschaften zusammen wohnend, weitherum und während langer Zeit diesem Werke obgelegen haben. Aber auch weltliche, d. h. nicht religiös gebundene Pflege- und Betreuungspersonen haben sich der Kranken jener Zeit in mutiger Weise und mit Erfolg angenommen.

### Die Beginen

werden von den einen Chronisten als hochstehende Ordensleute gepriesen. Sie beschäftigten sich außer mit Krankenpflege noch mit der Mitwirkung bei Trauergottesdiensten, Bestattungsfeiern, mit Friedhofpflege, Gebet und Fürbitte. Später müssen sie da und dort verkommen sein, was nach und nach ihr Verlöschen nach sich zog. In ihrer Blütezeit aber waren sie sehr geschätzt, und ihre Niederlassungen waren zahlreich. In Zürich werden sie erstmals im Jahre 1242 erwähnt; sie werden „Schwestern" genannt. In Winterthur hießen sie „geistige Töchter". Sie hatten Niederlassungen in Veltheim, auf Heiligberg, in Flaach, Glattfelden, Hasle bei Andelfingen, Berg a. I., Hausen a. A. und Neugst. In Eglisau wurden sie „Willige arme Schwestern" genannt. In Bern stand ihr pflegerisches Wirken unter der Aufsicht des „mindern Spitals". Von einem Schultheißen zu Baden wissen wir, daß er im Jahre 1391 an fünf Jungfrauen eine Hofstatt, ein Gärtchen und ein Haus schenkte, damit sie den Kranken beistehen. Das im Jahre 1379 in Sursee gestiftete Spital ist vermutlich von Beginen bedient worden. Und noch im Jahre 1797 sollen in Tiefenkastel im Bündnerland Beginen als Krankenpflegerinnen tätig gewesen sein. — Aber auch dem Wirken der frühern weltlichen Krankenbetreuerinnen sei durch einige Hinweise gedacht. Es ist hier allerdings oft schwer zu beurteilen, ob diese Frauen zu den Aerztinnen oder zu den Krankenschwestern gezählt werden sollen. Die beiden Begriffe waren wohl nicht so streng gesondert, wie in der heutigen Zeit. In der urkundlichen Ermähnung eines Spitals für Sondersiche — also Aussatzkranke — aus dem Jahre 1496 im Archiv von Ridwalden finden sich Angaben, die das ganze Anstaltswesen regeln. Darin ist die Rede von einer Angestellten, die mit dem Namen „Siechenjungfrau" bezeichnet wird und der die Kranken und ein Teil der Aufsicht über die Hausordnung anvertraut waren. Im Jahre 1591 wird in Luzern eine „Chinder-Tötteri", Dorothea Anderhalden, genannt. Durch eine sogenannte „Saz-Ordnung" von 1753 aus dem Sentisspital in Luzern wurde „für die medizinale Körperpflege durch Bäder" gesorgt. Man drang allen Ernstes auf Reinlichkeit in allen Dingen. Schröpfen und Aderlassen waren gebotene Heilanwendungen. Es heißt da, daß man „selbst durch weibliche Personen die ärztlichen Mittel" anwenden ließ. Von einer Annamaria Bürgisser, die 1763 im Spital in Luzern angestellt war, heißt es, daß sie im Spital selbst zwanzig Personen und außerhalb demselben zehn Personen von „gefährlichen und erblichen Krankheiten mit Gottes Hilfe curiert habe".

Die Zeit schreitet weiter und reiht unsere Frauen mit dem allzeit gleich warmschlagenden Helferherzen, doch wieder in verändertem äußerm Rahmen, in den Dienst des pestverseuchten, verwahrlosten, verunfallten und kriegsverwundeten Menschen. Die begeisterte Schar der Filles de Charité de St. Vincent de Paul in Paris (gegründet zwischen 1617 und 1630) wird für ganz Westeuropa zum Ausgangspunkt für zahlreiche gesinnungsverwandte Gründungen und Niederlassungen auch in der Schweiz. Ueber das Wirken von Schweizerfrauen in der Kriegskrankenpflege gibt uns die Chronik des Klosters im Muotatal ergreifende Kunde. Seine Nonnen pflegten in Selbstentäußerung und in gefährlichsten kriegerischen Situationen die halb erfrorenen und verwundeten Soldaten der kaiserlichen, französischen, russischen und schweizerischen Truppen in den Kämpfen auf Schweizerboden vor 150 Jahren.

Im Laufe der Zeit haben Krankenbehandlung und Pflege große Wandlungen durchgemacht. Sicher hatten sich die Krankenschwestern von früher mit einer primitiveren Pflegemeise abzugeben. Die unzweckmäßigen Krankenstuben und Lagerstätten, der Mangel an Wasser in Reichweite, das unhygienische Bettenmaterial und dann die grauenhafte Verwahrlosung, die Ungezieferplage, die körperliche Unsauberkeit des ins Elend geratenen kranken Menschen, stellten jene Pflegerinnen ganz allgemein vor eine fast nicht zu bewältigende Aufgabe der Körperpflege, neben welcher beispielsweise die Krankenkost (mit Chindbetteresuppe und Eiermilch) und die Heilanwendungen nicht sehr kompliziert gewesen sein dürften.

### Die Idee eines engern Zusammenschlusses

für die Ausführung sozialer Aufgaben begann in der fortschreitenden Zeit immer mehr Fuß zu fassen. Das 19. Jahrhundert war besonders fruchtbar. Der Gründung des Mutterhauses von Kaiserwerth in Deutschland im Jahre 1836 folgte jene zahlreicher Diakonissenanstalten auch in unserm Lande. Nach der Gründung unserer ersten Schweizerischen Pflegerinnenschule in Lausanne im Jahre 1859, die zugleich die erste Pflegerinnenschule der Welt ist, sehen wir in kurzen Abständen eine Reihe weiterer Krankenpflegeschulen erstehen. Das Mutterhaus von Ingenbohl wird zur geistigen Grundlage für die katholischen, Kranke pflegenden Ordensschwesternschaften. Neben diesen religiös und organisatorisch verbundenen Schwestern gab es im letzten und am Anfang unseres Jahrhunderts noch zahlreiche Laienpflegerinnen und Wärterinnen, die hauptsächlich für Nachtwachen, aber auch für den regulären Tageskrankendienst in den Spitälern, zum Teil auch in Arbeitsgemeinschaft mit den Schwestern tätig waren. Die kraftvollen Träger aber unseres heutigen schweizerischen Krankenpflegewesens sind zusammengefaßt in den Schwestern-der reform. Diakonissen-Mutterhäuser, der reformierten Diakonissenhäuser, der Pflegerinnenschulen und Berufsverbände. Ohne ihr Tag und Nacht sich fortsetzendes, treues Wirken ließen sich die Wiederherstellung und Wohlgeborgenheit unserer Kranken, Verletzten, Verunfallten und die schonende Fürsorge für den Menschen in seinen Leiden, seiner Schwäche und in seiner Sterbensnot schwer vorstellen.

Schwester Anna von Segesser.

**100 Nachtessen.** Rezepte, herausgegeben vom Verband schweiz. Hausfrauen-Vereine, Basel.

„Fritzli", sagt die Mutter, „du mußt viel Rösti essen, damit du groß und stark wirst". Wie es aber am nächsten Tag schon wieder Rösti gibt, sagt Fritzli nachdenklich: „Weißt du Mutter, grad Kohlenträger will ich ja nicht werden!" — Dieses Intermezzo aus den Humorseiten unserer Zeitungen wurde viel belacht und sollte doch etwas nachdenklich stimmen. Gewiß, die Vorräte sind knapper geworden, das Kochen bereitet einiges Kopfzerbrechen — aber müssen wir immer Geschwellte und Rösti zum Nachtessen bringen? Ein Armutszeugnis für die Hausfrau, dem das vorliegende Bu. . ein abhelfen wird.

Es kann zum Preise von Fr. 1.— beim Hausfrauenverein oder der Kochschule Winterthur bezogen werden, und es ist ihm vollkommen gelungen, abwechslungsreiche und nahrhafte Menus zusammenzustellen, die doch den Beutel nicht allzusehr belasten. Nur ist natürlich der Zeitaufwand etwas größer. — Was dem Büchlein seinen besonderen Wert gibt, ist seine Anpassung an die knappen Zeiten, doch wird es auch nach Aufhebung der Rationierung den Hausfrauen gute Dienste leisten, da jedes Gericht sich durch Zugabe von wieder „à discrétion" zu kaufenden Waren verbessern läßt. Die ewige Rösti sei also für ein Weilchen von unserm Tische verbannt, versuchen wir es dafür einmal mit Hirseküchlein, Spinatkräpfli oder Kartoffel-Streuselkuchen — es lohnt sich!

uhu.

**Ins Leben hinaus.** Schriftenreihe der Jungbürgerinnen, Band 5. Herausgegeben von: Anny Gerster-Simonett, Rosa Neuenschwander, Mathilde Steiner, Dr. Arnold Kaufmann. — Verlag Paul Haupt, Bern.

„Drum prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet" lernen die jungen Mädchen aus dem Lesebuch schon manches Jahr bevor sie sich ewig binden.

Ist es dann aber einmal soweit, so muß noch viel, viel mehr geprüft werden, damit die Herzen auf die Länge auch beieinander bleiben mögen. Denn die Ehe ist eine Aufgabe, und keine leichte.

Der fünfte Band der Schriftenreihe der Jungbürgerinnen macht nun die jungen Töchter in kundigen Aufsätzen darauf aufmerksam, was alles noch weiter überprüft und überlegt werden muß, nachdem sich die Herzen einmal gefunden haben. Es gilt die Bedeutung des Schrittes in die Ehe in jeder Hinsicht zu erkennen. Dafür werden nun ärztliche Ehefragen erläutert, das Problem „Ehe und Beruf" beleuchtet, und eine besondere Sorgfalt wird den materiellen und rechtlichen Fragen, welche die Heirat mit sich bringt, gewidmet. Die jungen Mädchen haben mit dem Bändchen eine Ratgeberin zur Seite, welche sie gerade dort vielseitig orientieren kann, wo Eltern und Freundinnen oft unkundig oder einseitig beraten. Alle diese wertvollen Ratschläge helfen mit, die Schale um den süßen Kern der Ehe recht solid zu machen. Und damit nun dieser Kern auch möglichst süß sei und bleibe und nicht bitter werde, sprechen außerdem noch mehrere hervorragende Beiträge vom religiösen, ethischen und geistigen Wesen der Ehe.

Das vorliegende Bändchen faßt in kleinstem Raum das Wichtigste über inneres und äußeres Leben einer ehelichen Gemeinschaft zusammen. Derart bedeutet es sozusagen eine Verlobungs-Necessaire für heiratslustige Töchter. Versäumen wir nicht, es am zwanzigsten Geburtstag den Jungbürgerinnen rechtzeitig auf die Lebensreise mitzugeben.

(I. M.)

## Veranstaltungen

**„Heim" Neukirch a. d. Thur**

**Sommer-Ferienwoche für Männer und Frauen**

Leitung: Fritz Wartenweiler

**15. bis 21. Juli 1945**

Thema: **„Wenn Friede sein wird."**

Kein Wort hörtest du in letzter Zeit öfters als: „Wenn dann Friede sein wird...! — Jetzt ist der Krieg vorbei. Ist Friede?

Zwischen Krieg und Frieden: Was wollen wir tun? Was können wir? Was sollen wir? Was tun wir? Antwort: Schweizerhilfe draußen! Schweizerhilfe drinnen!

Der Kurs beginnt am Sonntag, den 15. Juli, abends 8.15 Uhr mit einem Vortrag von Fritz Wartenweiler:

**„Wie wird der Friede vorbereitet?"**

Das „Heim" heißt herzlich willkommen! Auskunft erteilt und Anmeldungen nimmt entgegen: Didi Blumer. PS. Das ausführliche Programm kann auf Wunsch zugesandt werden.

**Zürich.** Lyceumclub, Rämistraße 26. Montag 28. Mai, 17 Uhr, Literarische Sektion. „L'éternel féminin chez La Fontaine". Vortrag von Madame Marguerite Peyrollaz zum 250. Todestag von La Fontaine. — Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

**Zürich:** Zürcher Guttempler, 25. Mai, 20 Uhr, im Olivenbaum: Oeffentlicher Vortrag mit Diskussion, von Frl. Dr. Iris Meyer, Redaktorin des Schweizer Frauenblatt: „Warum Frauenstimmrecht."

## Radiosendungen für die Frauen

sr. Die Sendung „Notiers und probiers", die allerhand hauswirtschaftliche Aktualitäten vermittelt, ist Montag den 28. Mai um 13.30 Uhr zu vernehmen. Gleichen Tags um 18.25 Uhr singt Martha Mall, am Flügel von Erica Gyslin begleitet, „Liebeslieder von Hans Huber". Unter dem Titel „Einisch heimer Bändel gwobe" erfreut Cornelia Heim Mittwoch den 30. Mai um 18.00 Uhr mit zwei Plaudereien.

**Redaktion**

Dr. Iris Meyer, Zürich 1, Theaterstraße 8, Telephon 24 50 80, wenn keine Antwort 24 17 40.

**Verlag**

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich).